

Heinrich Zschokke – sein Leben und Wirken

Vortrag vor der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Zürich am 4.12.2007

In der Einladung zu meinem Referat steht: „Es wird behauptet, der ‚*Revolutionär*‘ Heinrich Zschokke habe den Bundesstaat Schweiz ‚*erfunden*‘. Nachforschungen in Archiven und Bibliotheken ergeben, dass diese Behauptung nicht von der Hand zu weisen ist.“

Der Text basiert auf einer Webseite der Freimaurerloge „Zur Brudertreue“ in Aarau, die Zschokke vor 197 Jahren mitbegründete. Aber auch der Schweizer Historiker Edgar Bonjour hat vor etwa 60 Jahren in einem privaten Gespräch geäußert, dass ohne Heinrich Zschokke die moderne Schweiz nicht möglich gewesen wäre.

Wir werden sehen, wie dies zu verstehen ist und ob die Behauptung bestätigt werden kann.

1. Der Mythos Schweiz

Heinrich Zschokke ist heute bei uns relativ unbekannt. Das scheint ein Widerspruch zur Aussage zu sein, dass er viel zur Entstehung der Schweiz beigetragen habe. Allerdings ist nicht jeder, der entscheidende Grundlagen für eine Entwicklung gelegt hat, namentlich bekannt. Wir kennen den Erfinder des Buchdrucks, den Entdecker der allgemeinen Relativitätstheorie. Aber wer hat die moderne Schweiz erfunden? Die schweizerische Demokratie? Das ist selbstverständlich nicht ein einzelner gewesen; die Schweiz mit ihren Institutionen ist über eine lange Zeitdauer entstanden. Wir wollen hier über Zschokkes Beitrag dazu reden.

Wenn wir über die Entstehung der Schweiz sprechen, so müssen wir auch über das Bild der Schweiz reden, den Mythos Schweiz. Während meiner Schulzeit war dieser Mythos verbunden mit Wilhelm Tell und dem Rütlichschwur, mit den Schlachten bei Morgarten, Sempach, Murten usw. Der Chronist Ägidius Tschudy hat Wilhelm Tell um 1550 zu einer historischen Figur gemacht, der Historiker Johannes von Müller hat in seine „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft“ den Tellenmythos übernommen und Friedrich Schiller hat ihn popularisiert. Zschokke hat die Historie von Wilhelm Tell ebenfalls nacherzählt, in seinem äusserst populären Buch: „Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk“ (1822), erstmals in Fortsetzungen in seiner Zeitung „Der Schweizerbote“, später mehrfach in hohen Buchauflagen erschienen. Zschokkes „Schweizerlands Geschichten“ wurde gratis in Schulen verteilt und in die meisten Volksbibliotheken aufgenommen. Sie beeinflussten das Bild des Schweizlers und der Schweizerin von unserem Land bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nachhaltig.

So beginnen Zschokkes „Schweizerlands Geschichten“:

„Von wunderhaften Dingen, Heldenfahrten, guten und bösen Tagen der Väter ist viel gesungen und gelehrt. Nun will ich die alten Sagen verjüngen im Gemüth alles Volks. Und ich trage sie den freien Mannen zu in Berg und Boden, auf daß ihre Herzen sich entzünden in neuer Inbrunst zum theuerwerthen Vaterlande.“

So merket auf meine Rede, ihr Alten und Jungen. Die Geschichte verflossener Zeiten ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Wo der von den Eisbergen des Wallis herabfallende Rhonestrom, nachdem er einen Theil von Frankreich durchzogen hat, ins Meer stürzt, erhebt sich ein geringes Gebirg. Das dehnt sich von da gegen Sonnenaufgang hin, dreihundert Stunden Wegs lang, an Italien vorbei, immer höher zu den Wolken des Himmels seine tausend Hörner streckend, von Eis und Nebeln bedeckt, bis ins Ungarland. Dort wird es gemach wieder niedrig und zu kleinen Hüglern. Das ist das Gebirg der *Alpen*, und *Helvetia* ist das Land genannt worden, welches im Schoos dieses Gebirges liegt, wo dasselbe seine beschneiten Kämme, Firsten und Zinken über die Länder der Menschen und über die Wolken des Himmels am höchsten erhebt.

Durch enge Schluchten vom Hochgebirg herab, mit den Strömen, die den Gletschern entquellen, breitet sich das Land gegen Mitternacht aus in weitere Thäler, bis zu den Kalkbergen des Jura. Diese krümmen sich in Gestalt eines ungeheuern Halbmondes vom See des Lemman bis zum Bodensee. Und von Schafhausen bis Basel zieht der Rheinstrom vor dem Jura entlang, wie der Graben vor dem Wall. Also hat Gott unser Vaterland mit hohen Bergen und tiefen Gewässern umgürtet, wie eine große Veste. Aber die Veste ist stark, so lange es dahinter der Mensch ist.“

Ein Schwabe also (Friedrich Schiller) und ein Magdeburger (Heinrich Zschokke) brachten uns Schweizern unserer Geschichte und den Mythos Schweiz nahe. Die übereinstimmende Botschaft lautet: Einigkeit, Mut, Besonnenheit, Anspruchslosigkeit, innerer Zusammenhalt und Festigkeit nach aussen machen die Stärke eines Volks aus. – Schiller und Zschokke haben mit diesem Mythos aus der fernen Schweizer Vergangenheit einen Spiegel geschaffen, ein Gegenbild zur Gegenwart, die von Luxus, Streitereien und Feigheit geprägt

war, namentlich in Deutschland und in den dortigen Fürstentümern.

Während Schiller vor allem an eine deutsche Leserschaft dachte, wandte Zschokke sich explizit an Schweizer Leser,

„damit in jeder Hütte die höchste Liebe zum Vaterlande wieder mehr erwache, und jeder Genosse der freien Schweizerfamilie für künftige Tage der Gefahr und Noth zu neuen heldenmüthigen Thaten sich gestärkt fühle, auch einsehen lerne aus den Begebenheiten der Vergangenheit, was dem Vaterlande nützlich und ehrenvoll, und was ihm verderblich wurde, und daß nur die Tugenden guter Bürger ihm heilsam werden können“.¹

Obwohl auch Zschokke in den Lobgesang auf die alten Zeiten einstimmt, hob er zugleich die Wichtigkeit des Bürgertums hervor und setzte die modernen Schweizer Bürger in die legitimen Nachfolge der alten Helden ein. Damit unterschied sich sein Ansatz wesentlich von dem Johannes von Müllers, der eine Neigung für aristokratische Verhältnisse hatte.

Es ist übrigens interessant und zeigt eindrücklich, wie Zschokke in Vergessenheit geraten ist, dass Jean-François Bergier in seinem Standardwerk „Wilhelm Tell. Realität und Mythos“ (1988) Zschokke mit keinem Wort erwähnt, obwohl dessen Darstellung bis zum Bundesstaat von 1848 und darüber hinaus die sicherlich verbreitetste und meistgelesene Schweizergeschichte war.

2. Zschokke kommt nach Zürich

Der Mythos Schweiz war auch für Zschokke persönlich von Gewicht. Er fand darin die Gegenwelt zum absolutistisch-militaristischen Preussen, wo der Untertanengeist zu oberst stand, nach dem Motto: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“² Die Schweiz war für Zschokke bereits als Kind ein Ort der Sehnsucht, der landschaftlichen Idylle, der Naturschönheit, geprägt durch Berge, Wasserfälle und Seen, eine Felsenburg der Freiheit. Diese Vorstellung war geprägt von Abbildungen einer pastoralen Schweiz und genährt durch das Alpengedicht Albrecht von Hallers, das bei seinem Erscheinen einen wahren Sog nach dem Alpenland Schweiz auslöste.

Zschokke schilderte seinen Eindruck und seine Gefühle, als er auf seiner Reise durch Deutschland erstmals in die Nähe der Schweizer Grenze kam, so:

„Überraschend entwickelte sich mit einemmale die reizendste, prachtvollste, mannigfaltigste Landschaft vor unsern Augen in ferner Tiefe. Die Schweiz lag da! am Raum des Horizontes lag sie

ausgegossen, groß und majestätisch, mit ihren himmeltragenden Gebirgen. Schimmerndes Silber glänzte von der Alpen Haupt; Wolken tändelten um ihre dunkeln Scheitel. Rechts vom Elsas bis links ins Land der Tyroler schlang sich die ungeheure Schnur der Felsenthürme herum am Himmel; in der Tiefe unten blizten die Wellen des Bodensees.

Mein Odem stokte bei dieser großen Erscheinung; ein leiser Schauer umflog mich. Der süßeste Traum meiner Jugend gränzte nahe an die noch schönere Erfüllung – der sehnsuchtsvolle Wunsch meiner Jünglingsjahre ward erhört.

Wenn ein Weltumsegler nach langem Harren und Hoffen, nach langem Umherschweben durch die ewige Einöde des Oceans, das Eiland, nach welchem er so lange umsonst gen Ost und West suchte, freundlich aus Nebeln und Wellen endlich hervorsteigen sieht, kann er unmöglich so berauscht seyn von der Freude, als ich hier war auf den Höhen von Tuttligen.“³

Die Ernüchterung auf seiner Schweizer Reise war gross: statt Freiheit eines zivilisierten Volks fand er Ungleichheit zwischen Stadt und Land, Armut, Rückständigkeit, Rohheit der Sitten und Despotie einer Priesterkaste, die ihre Schutzbefohlenen in geistiger Abhängigkeit hielten.

„In den Hauptstädten wohnen Herrn; auf dem Lande aber Heloten. ... Im Allgemeinen hatte ich schon ein freieres Volk in den preußischen Staaten gesehen, denn hier, in der Schweiz, wo die große Mehrheit der Gesamtbevölkerung in erblicher Dienstbarkeit von reichsstädtischen Patriziaten und Zunftherrn eines Hauptstädtchens, lebte; oder in trauriger Geistesknechtschaft eines gebietrischen Priesterthums.“⁴

Vor allem die politischen Verhältnisse im scheinbar so aufgeklärten und fortschrittlichen Kanton Zürich enttäuschten ihn:

„Die Bevölkerung des ganzen Kantons diene zur Bereicherung von etwa 1500 städtischen Haushaltungen. Sogar Handel mit selbstverfertigten Baumwollen- und Seidenfabrikaten, war dem Landmann verboten. Er mußte die rohen Stoffe in der Stadt kaufen; das Gewebe in der Stadt färben lassen und seine Waare wieder an Stadtbürger verkaufen, die damit allein Handel führten.“⁵

So hart und präzise urteilte Zschokke erst später, 1842, als er seine Autobiografie „Eines Selbstschau“ veröffentlichte. Diese Selbstdarstellung ist eine packend erzählte Schweizer Geschichte von der Helvetik bis 1841 und diene auch der eigenen

¹ Aus der Einleitung des Verlegers zur 1. Aufl. von 1822, abgedruckt auch im Schweizerboten Nr. 41, 10.10.1822, Nachläufer.

² Proklamation an die Untertanen vom 14. Oktober 1806 nach der Schlacht von Jena.

³ Meine Wallfahrt nach Paris, Zürich 1796, S. 395 f.

⁴ Zschokke, Eine Selbstschau, S. 59-61.

⁵ Zschokke, Eine Selbstschau, S. 64.

Legendenbildung. Fast 46 Jahre vorher, im Herbst 1795, war das Schweizerbild Zschokkes noch keineswegs so kritisch.

Angenehm überrascht war er vor allen Dingen von der Stadt Zürich und beglückt, wie herzlich er willkommen geheissen wurde und wie schnell er in Gelehrtenkreisen Aufnahme fand.

„Als ich im Jahr 1795 von meiner ersten Durchwanderung der Schweiz, noch trunken von dem wunderreichen Schauspiel der Gebirgswelt und der Seelandschaften, das erste Mal in das allberühmte Zürich kam, ging ich, möcht ich sagen, mit einem Schauern frommer Ehrfurcht durch die Straßen. Ich kannte die Stadt nur als die Heimath so vieler unsterblichen Männer und großen Gelehrten voriger Jahrhunderte und heutiger Zeiten. Nun schienen sie mir noch alle zu leben; jedes Haus schien die Herberge eines Weisen zu seyn, und die Menge der Handwerker, Künstler, Krämer und Kaufleute nur für das Bedürfniß derer versammelt, welche hieher zu den Unsterblichen, wie fromme Christen zu einem Gnadenort wallfahrteten. ... Der als Schriftsteller bekannte Leonhard Meister, ein geistreicher und gefälliger Mann, führte mich eines Tages in eine Abendgesellschaft ein, wo ich unter mehrern Gelehrten Zürichs auch Heinrich Pestalozzi finden würde. Diese Gesellschaft versammelte sich wöchentlich ein Mal bei dem Greisen Dr. Hirzel, dem Verfasser des philosophischen Bauers.

Ich trat schüchtern zu ihm in das Heiligthum. Es war ein großes Zimmer, von den brennenden Kerzen des Theetisches nur matt beleuchtet; von Bücherschränken die Wände bedeckt; alles Geräth schwer und alterthümlich, aber reich und glänzend erhalten. Seitwärts aus dem Dunkeln erhob sich auf einem Gesell die schwärzliche Büste Steinbrüchels in Bronze, dessen Name noch heut den Philologen werth ist. Ich fand hier mehrere angesehene Gelehrte Zürichs versammelt. Ihre Gespräche, ihre Scherze selbst wurden mir lehrreich. Diese Theegesellschaft mahnte mich an sokratische Gastmahle. Auch Pestalozzi erschien und ich ward ihm vorgestellt. Er sagte mir nur wenige Worte; eilte von einem der Anwesenden zum andern; blieb unstätt und flüchtig, bis man sich anschickte, die Vorlesung von der Arbeit eines der Gäste zu hören. Da verschwand er. Dergleichen Vorlesungen wurden regelmäßig und abwechselnd von den Mitgliedern dieses freundschaftlichen Kreises gehalten. Ich erinnere mich, hier auch unter andern zuerst Bruchstücke aus der Lebensgeschichte Salomon Geßners gehört zu haben, welche der Professor Joh. Jak. Hottinger damals bearbeitet hatte und vortrug.“⁶

⁶ Aus Prometheus 1, Aarau 1832, S. 245 f.

Zschokke las in dieser Runde aus dem Manuskript seiner „Salomonischen Nächte“ vor, eines Romans, der die Lehren Immanuel Kants in unterhaltender Form vermittelte und existenzielle Fragen daran anschloss. Zschokke erwarb sich unter den Zürchern den Ruf, „ein wahres philosophisches Genie“ zu sein.⁷

3. Zschokke in der Helvetik

In der Einladung zu meinem Referat ist von Zschokke als einem „Revolutionär“ die Rede; Zschokke war nie ein Revolutionär, selbst wenn er auf seine Gegner so wirkte. Er war durch und durch ein Liberaler, ein gemässigter Reformier, auch wenn er der Meinung vertrat, dass diese Reformen von oben erfolgen und vorangetrieben werden mussten, wenn die Zeit dafür reif war.

Der konservative Berner Staatsphilosoph Carl Ludwig von Haller, sein ideologischer Erzfeind, Vater des Begriffs „Restauration“, bezeichnete Zschokke allerdings, in Anspielung auf seine Tätigkeit in der Helvetik und seine Herkunft, als Jakobiner, als ein „Preusse, der von Land zu Land läuft, wo er nur Revolutionen sehen oder befördern kann“.⁸

In der Helvetik spielte Zschokke eine wichtige Rolle: Anfang November 1798 wurde er von Philipp Albert Stapfer, dem Minister der Künste und Wissenschaften, zum Chef des Bureaus für Nationalkultur (bureau de l'esprit publique) gemacht, mit der Aufgabe, die Bevölkerung für die helvetische Einheitsrepublik einzunehmen.

Das war nicht einfach, denn die helvetische Republik, obwohl von fortschrittlichen Schweizern begrüsst, entsprach gar nicht den föderalistischen Gepflogenheiten der Schweiz. Die Bauern hatte man teilweise für sich gewonnen, indem die Abgaben und Zehnten aufgehoben wurden, aber damit hatte man dem jungen Staat finanziell das Genick gebrochen und den Pfarrern, auf deren Unterstützung man angewiesen war, ihre materielle Grundlage entzogen. Trotz aller schönen Reden von Gleichheit und Freiheit trug die helvetische Republik den Makel, durch das Eingreifen der französischen Armee entstanden zu sein und sich nur dank ihrer Besetzung halten zu können.

Zschokke packte seine Sache als Propagandachef der helvetischen Republik von verschiedenen Seiten her an: Er gründete drei Zeitungen: eine gemässigte, welche die Beschlüsse der Regierung und die Beratungen des Parlaments wiedergeben sollte, eine gehobene, die sich grundsätzlich mit der helvetischen Revolution befasste und Refor-

⁷ Brief von Hans Jakob Hirzel an Johann Baptista von Tschärner, Zürich, 1.10.1796, StA GR, D V/144.339.

⁸ Carl Ludwig von Haller: Geschichte der Wirkungen und Folgen des Österreichischen Feldzugs in der Schweiz, Teil 1, S. 319.

men im Bildungswesen und in anderen Bereichen diskutierte. Die dritte Zeitung richtete sich an die einfache Bevölkerung und war ein geniales Instrument der Agitation für die neue Ordnung. Sie trug den Titel „Der aufrichtige und wohlvertraute Schweizerbote, welcher nach seiner Art einfältig erzählt, was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was ausserdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun“.

Zschokke versteckte seine propagandistische Überzeugungsarbeit hinter der Figur eines etwas einfältigen, aber schlagfertigen und unerschrockenen Landboten, der durch die Dörfer zog, seine Ware ablieferte und dabei mit den Leuten plauderte. Seine anschauliche, einfache, plakative Sprache, die Tatsache, dass er den Leser duzte und ihm von gleich zu gleich begegnete, erlaubte es dem Leser, sich mit dem „Schweizerboten“ zu identifizieren, zumal er scheinbar Unabhängigkeit von der Regierung wahrte, die Stimmung im Volk zum Ausdruck brachte und kein Blatt vor den Mund nahm, wenn ihm etwas nicht passte.

Diese Zeitung, die wöchentlich zu acht Seiten, in einem handlichen Format auf dickem Papier und in grosser Schrift herauskam, war neu für Schweiz und hatte sofort Erfolg. Die Auflage betrug schon nach kurzer Zeit 3000 Exemplare. Hier hatte Zschokke ein Tätigkeitsfeld gefunden, in dem ihm so schnell keiner gewachsen war: als Volksaufklärer und Popularisierer von Ideen, als humorvoller Plauderer mit einem bilderreichen Wortschatz. Ich zitiere den Anfang aus der ersten Nummer des Schweizerboten vom November 1798, der den volkstümlich-witzigen Ton erkennen lässt:

„Was bringst du Neues, Schweizer-Bote?

Mit Erlaubniß, man fällt einander nicht mit der Thür ins Haus. – Zuvörderst reich ich euch die Hand zum freundschaftlichen Grusse, liebe Landsleute, und meld euch, daß ich selbst das Allerneueste bin, was ich mitbringe.

Gelt, da schaut ihr mich an, und mögtet mir gerne ins Auge sehen, und fragen: *was bist du für einer?* – Bist du ein Oligarch? Nein ich bin kein ausgedrückter Schwamm, den da dürstet. – Bist du ein Patriot nach der Mode? Nein, denn ich weiß, daß meine leeren Taschen nicht das Vaterland sind. – Bist du ein Aristokrat? behüte mich Gott, die Todten sollen erst am jüngsten Tage auferstehn. – Bist du ein Freund der alten Ordnung? Nein, ich liebe keine verrostete Flinte, die, wenn man schießen will, nicht los geht. – Bist du Liebhaber der neuen Ordnung? Neue Schuhe drücken zwar anfangs, doch sind sie besser, als die Zerrissenen; und das Gute ist besser, als das Neue; drum lieb ich die gute Ordnung.“

Das helvetische Direktorium und der Minister der Künste und Wissenschaften waren nicht erfreut über diese Vorstellung. Dem Minister Stapfer kam sie zu

populistisch und undifferenziert vor; dem Direktorium zu respektlos und kritisch. Nach einem halben Jahr wurde Zschokke als Propagandachef entlassen und als Kriegskommissär in den kriegsversehrten Bezirk Stans geschickt.

Kaum in Stans angekommen, trat Zschokke ins nächste Fettnäpfchen: Er schloss das Waisenhaus, das Johann Heinrich Pestalozzi seit einem halben Jahr führte. Die Regierung in Bern wurde vor vollendete Tatsachen gestellt. Zschokke redete sich damit heraus, dass er das Gebäude der französischen Armee als Lazarett überlassen musste. Aber es war kein Geheimnis, dass er nicht viel von Waisenhäusern hielt und, wenigstens damals, auch nicht viel von Pestalozzi.

Es ist sehr die Frage, ob das Waisenhaus unter Pestalozzis Leitung noch lange weiterbestanden hätte, wenn Zschokke nicht aufgetaucht wäre. Pestalozzi hatte ohne Plan gearbeitet, rastlos, praktisch ohne Mitarbeiter, und sich gesundheitlich dabei ruiniert. Von der Stanser Bevölkerung wurde er seines Auftretens und seiner nachlässigen Kleidung wegen „für einen gutmüthigen Halbnarren, oder armen Teufel“ angesehen, wie Zschokke einem Freund schrieb.⁹

Erschwerend für die Akzeptanz des Waisenhauses war, dass in der katholischen Innerschweiz das Gerücht umlief, die helvetische Regierung wolle die Religion abschaffen. Pestalozzi, aus dem reformierten Zürich, tat nicht viel, um diesen Argwohn zu entkräften.

Von den 80 Kindern, die sich im Waisenhaus befanden, wurden sechzig von Verwandten aufgenommen und die restlichen zwanzig weiterhin von der Regierung betreut, was ein Hinweis darauf ist, dass sich vielleicht nicht alle Kinder freiwillig im Waisenhaus aufgehalten hatten.

Pestalozzi, nachdem er sich im Gurnigelbad erholt hatte, erhielt die Gelegenheit, seine Schulexperimente fernab vom Kriegsgeschehen in Münchenbuchsee und Burgdorf fortzusetzen. Für Zschokke war die Schliessung des Waisenhauses nur eine kleine Episode, die ihm aber übel angekreidet wurde, weit über seinen Tod hinaus, ja in der Pestalozziliteratur teilweise bis heute.

Davon abgesehen bewährte sich Zschokke als Kriegskommissär, zunächst im Bezirk Stans, dann im Kanton Waldstätten, darauf im Tessin, und schliesslich, für mehr als ein Jahr, als Regierungstatthalter in Basel, wo er der höchste Vertreter der helvetischen Regierung war. Überall, wo er aufkreuzte, verschaffte er sich schnell einen Überblick, stellte Ruhe und Ordnung her, reorganisierte Behörden, verbesserte die Kommunikation, vermittelte zwischen den Parteien, nahm Klagen

⁹ Brief an J. P. Neseemann, Stans, 21.5.1799, zitiert nach der Selbstschau, S. 127 f.

und Beschwerden entgegen und sorgte für Abhilfe, schlug Reformen vor – vorzüglich im Polizei- und Schulwesen – und zeigte sich als Menschenfreund, besonders, als er einen „Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menschheit im Kanton Waldstätten“ erliess und erfolgreich Mittel zur Unterstützung der Innerschweiz sammelte.

Die Menschen konnten sich glücklich schätzen, einen solch tatkräftigen, engagierten und besonnenen Beamten erhalten zu haben. Seine Umtriebige-keit und unzureichende Kenntnis der lokalen Bräuche führten dazu, dass er weiterhin hie und da in Fettnäpfchen trat. So liess er in Basel den Lällekönig abmontieren, der an der Mittleren Brücke den Kleinbaslern die Zunge herausstreckte, und verbot das Schlittenfahren auf steilen Strassen und die Fasnachtsumzüge, die ihm zu gefährlich schienen. Die Basler, obwohl auch sie sicherlich nicht unter Zschokke zu leiden hatten, waren froh, als er im November 1801 seinen Dienst quittierte und in die Hauptstadt Bern verreiste.

Dort verbrachte Zschokke einen Winter, der, von seiner Biografie her gesehen, harmlos, aber mit einer Begegnung verbunden war, die ihm auch unter den Germanisten, von denen er sonst ignoriert wird, Nachruhm verschaffte. Der junge Dichter Heinrich von Kleist, von Paris her kommend, suchte Zschokke in Basel, und als er erfuhr, es sei weg, reiste er ihm nach Bern nach. Zschokke hatte sich von der Öffentlichkeit zurückgezogen, um die Memoiren der vergangenen Jahre zu schreiben, die „Historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung“ in drei Bänden.¹⁰

Kleist schloss sich Zschokkes kleinem Dichterkreis an. Nach einem französischen Kupferstich in Zschokkes Zimmer entstand die Idee zur Komödie „Der zerbrochene Krug“. Auslöser war ein Wettstreit zwischen Zschokke, Ludwig Wieland (einem Sohn des Dichters Christoph Martin Wieland) und Kleist; Zschokke beteiligte sich mit einer Erzählung, Kleist mit seinem Lustspiel, das, wie Zschokke zugab, den ersten Preis davontrug.¹¹

Es mag erstaunen, dass Kleist Zschokkes Freundschaft suchte sich an ihn klammerte und ihn bewunderte. Er war 24 Jahre alt und machte mit der „Familie Schroffenstein“ gerade seine ersten dramatischen Gehversuche; Zschokke, sechs Jahre älter, war bereits ein erfahrener Politiker und gefeierter Dichter. Sein Drama „Abällino der grosse Bandit“ gehörte zum Repertoire des deutschen Theaters, und sogar Goethe, der es in Weimar aufgeführt hatte, musste zugestehen, dass es den Theaterstücken von Schiller vom Publikum „ziemlich gleichgestellt“ wurde.¹²

Es ist nun an der Zeit, etwas über Zschokkes Herkunft und seinen Werdegang zu sagen, bevor wir auf seine weiteren Leistungen für die Schweiz zu sprechen kommen.

4. Zschokkes Namen und Werdegang

Johann Heinrich Daniel Zschokke wurde am 22. März 1771 in Magdeburg geboren, als jüngstes von 11 Kindern des Tuchmachers Johann Gottfried Schocke. Die Mutter starb, als er ein Jahr alt war, der Vater, als er acht Jahre zählte. Der Vater war als junger Mann von Oschatz (in der Nähe von Leipzig) nach Magdeburg gekommen, hier 1746 ins Bürgerrecht aufgenommen worden und hatte im gleichen Jahr die Tochter eines ansässigen Tuchmachers geheiratet. Er kam selber aus einer Tuchmacherdynastie: Vater und Grossvater hatten in Oschatz diesen Beruf ausgeübt.

In Magdeburg erlosch der Name Zschokke 1812 mit Heinrichs einzigem Bruder Johann Andreas, dessen Söhne entweder früh starben oder ausgewandert waren und ledig blieben.

In Oschatz blühte die Familie weiter, wurde aber anders geschrieben: Tzschucke, Tzschocke, Zschocke, Zschucke, Zschuck oder Zschock. Von dieser Seite her, über Heinrich Zschokkes Grossvater oder Urgrossvater, ist der Name erhalten geblieben. Auch heute noch findet man in Deutschland Verwandte Heinrich Zschokkes aus Oschatz, die sich aber Zschocke, Zschucke, Tschucke, Tschocke oder Tzschucke schreiben.

Zschokkes Vater wurde 1722 in Oschatz auf den Namen Johann Gottfried Tzschocke getauft. Er liess in Magdeburg die beiden ersten Buchstaben weg und nannte sich Schocke, vermutlich, weil sich dies einfacher schreiben liess. In den Kirchenbüchern und Bücherrollen Magdeburgs finden sich im 18. Jahrhundert deshalb die Namen Schocke und Schock.

Heinrich Zschokke machte die Germanisierung des slavischen Namens wieder rückgängig, indem er ein Z an den Anfang fügte. Ausserdem beharrte er darauf, „kk“ statt „ck“ zu verwenden. Schon als Jüngling schrieb er sich Zschokke und behielt diese Schreibweise ein Leben lang bei.

Dazu gibt es eine Anekdote. Ein Magdeburger Bürgermeister, der die Examen am Altstadtgymnasium betreute, bemerkte die Namensänderung und meinte zu Zschokke: „Warum hat Er denn vor Seinen Namen noch ein Z gesetzt? Sein Vater war ein ehrlicher Mann und schrieb sich Schocke; wenn die Erbschaft aus Lissabon kommt, soll Er nichts abhaben!“¹³

Diese ungewöhnliche Schreibweise hat auch ihr Gutes: Man kann davon ausgehen, dass alle Zschokkes mit ZS und zwei K in der Schweiz von

¹⁰ Winterthur 1803-1805.

¹¹ Zschokke, Eine Selbstschau, S. 205.

¹² Goethe, Tag- und Jahreshefte 1795.

¹³ Brief von Andreas Gottfried Behrendsen an Zschokke, Magdeburg, 7.4.1841.

Heinrich Zschokke abstammen. Er selber hatte zwölf Söhne, die ihm 26 männliche Enkel schenkten, so dass dieser Name in der Schweiz noch relativ häufig ist (im elektronischen Telefonbuch findet man derzeit 32 Eintragungen).

Weil an dieser Stelle oft die Frage nach der Bau-
firma Zschokke kommt, die seit letztem Jahr Imple-
nia heisst: Auch sie wurde von einem Nachfahren
Zschokkes gegründet, und zwar von Conradin
Zschokke, dem ältesten Sohn von Alexander, von
dem das Porträt auf unserem Titelblatt stammt.

Kommen wir auf Zschokkes Werdegang zurück.
Im März 1790 schrieb er sich an der Universität
Frankfurt (Oder) als Theologiestudent ein. Zwei
Jahre später machte er sein Examen als Doktor der
Philosophie und Magister der schönen Künste. We-
nige Tage darauf liess er sich in Theologie prüfen
und erhielt die licentia concionandi, die Erlaubnis,
in Preussen zu predigen. Er bewarb sich sogleich
um eine Pfarrstelle in Magdeburg, wurde aber nicht
akzeptiert. Drei Jahre wirkte er darauf als Privatdo-
zent an der Universität weiter. Weil dies eine unbe-
zahlte Stelle war, hielt er sich als Schriftsteller über
Wasser, schrieb Romane und Dramen und gab zwei
eigene Zeitschriften heraus.

Zschokke war sehr produktiv, veröffentlichte je-
des Jahr vier bis fünf Bücher und orientierte sich
ganz am Geschmack des grosstädtischen Publi-
kums. Dieses liebte Räuber- und Schauerromane,
Geheimbund- und utopische Romane. Zschokke be-
diente diese Bedürfnisse und schrieb für den verfei-
nerten Geschmack sogar einen erotischen Roman.
Alle diese belletristischen Werke erschienen an-
onym.

In seinen beiden Zeitschriften veröffentlichte
Zschokke schöngeistige, philosophische und politi-
sche Aufsätze, zeigte sich dabei als Anhänger der
französischen Revolution und prangerte Despotis-
mus und Herrscherwillkür an.

Preussen erlebte damals unter Kulturminister
Wöllner eine Säuberungswelle an den Universitäten
und Gymnasien, welche die fortschrittlichen Lehrer
ausmerzen wollte. Mit seiner liberalen Einstellung
verschertzte sich Zschokke die akademische Karrie-
re, und so gab er die Stelle auf, als sein Gesuch um
eine Professor abgelehnt wurde. Er emigrierte, wie
mancher Landsmann, der in seiner Heimat keine
Chance mehr sah, sich zu verwirklichen oder auf ei-
nen grünen Zweig zu kommen.

Damals war die Schweiz für viele Intellektuelle
das gelobtes Land, da man bei uns, aus Mangel an
ausgebildeten Akademikern, auch Männer aufnahm,
die zu Hause politisch verfeimt waren oder andere
Schwierigkeiten hatten.

Drei Berufsziele nahm Zschokke ins Visier, als
er noch in Preussen lebte: Pfarrer, Professor und
Dichter. In allen dreien hätte er zu viele Konzessio-
nen erbringen müssen, also brach er seine vielver-

sprechenden Anfänge ab und wagte in der
Schweiz einen Neubeginn. Hier wollte er etwas
Neues verwirklichen, sein Leben neu gestalten;
hier, meinte er, werde er gebraucht und habe mit
seiner Einsatzbereitschaft und den vielen Talenten
mehr Aufstiegschancen als zu Hause.

5. Neubeginn im Aargau

Wir haben Zschokkes Tätigkeit als Beamter der
Helvetik kurz gestreift. Schon im November 1801
war seine politische Karriere zu Ende. Die helve-
tische Revolution ging nach einigen Staatsstrei-
chen kläglich unter. Die meisten Kantone restau-
rierten 1803 ihre früheren Zustände, installierten
die alten Regimes und führten die Pressezensur
wieder ein. Nur in den neuen Kantonen, die in der
Helvetik und durch das Machtwort Napoleons
entstanden waren (Waadt, Aargau, Thurgau, St.
Gallen und Tessin) blieb noch etwas vom fort-
schrittlichen Geist der Helvetik bestehen. Der
Aargau übernahm bereitwillig Regierungsmitglie-
der und Beamte der Helvetik, die ihm beim Auf-
bau des jungen Kantons halfen.

Auch Zschokke fand Unterschlupf im Aargau,
musste sich aber wieder neu orientieren und wur-
de Oberforst- und Bergtrat. Er war verantwortlich
für die Staatswälder und Bergwerke und die Aus-
bildung der Förster, verfasste ein Forstgesetz und
Lehrbücher, liess die Wälder kartographieren, re-
gelte komplizierte Eigentums- und Nutzungsver-
hältnisse, förderte Aufforstungen und teilte die
Wälder in Schläge ein, um ihr Holz nachhaltig
und effizient nutzen zu können.

Wir können uns heute kaum mehr vorstellen,
wie wichtig Holz als Baustoff und Energieliefe-
rant damals war. Zudem waren die Erträge aus
dem Holzverkauf eine der stärksten Einkommens-
quellen für den Aargau, der noch ohne Einkommens-
und Vermögenssteuern auskommen musste und
seine Ausgaben hauptsächlich aus den Ein-
nahmen seiner Regalien und Domänen bestritt.
Unter Zschokkes Leitung stiegen die Gewinne aus
den Staatswäldern Jahr für Jahr.

Im Herbst 1810 gründete Zschokke in Aarau
die Freimaurerloge „Zur Brudertreue“, hauptsäch-
lich in der Absicht, eine Plattform zu schaffen, aus
der gemeinnützige und wissenschaftliche Organi-
sationen herausgehen könnten. Bereits ein halbes
Jahr später wurde die „Gesellschaft für vaterländi-
sche Kultur im Kanton Aargau“ aus der Taufe ge-
hoben, die bald eine ganze Palette von Tätigkeiten
entfaltete und in verschiedenen Abteilungen oder
Klassen Fragen der Landwirtschaft, Staatswissen-
schaft, Naturforschung, Technik, Wirtschaft, Ge-
schichte, Pädagogik, Sprachforschung usw. disku-
tierte. Das war in der Schweiz keine Novität, son-
dern ein Nachvollzug dessen, was es in anderen
Kantonen bereits gab und was der Aargau von
Staats wegen nicht zu leisten vermochte.

Auch die 1812 entstandene Ersparniskasse in Aarau und die 1835 gegründete Taubstummenanstalt orientierten sich nach Zürcher Vorbildern. An all diesen Aktivitäten war Zschokke an vorderster Front mitbeteiligt. – Wenn Sie mehr über Zschokkes Verdienste beim Aufbau des Kantons Aargau wissen möchten, so bitte ich Sie, dies in meinem Buch „Der modernen Schweiz entgegen. Heinrich Zschokke prägt den Aargau“ nachzulesen, das 2003 in Baden erschienen ist.

Hier geht es darum zu verstehen, was Zschokke für den Aufbau der modernen Schweiz und die Entstehung des Bundesstaates von 1848 geleistet hat.

Bei all seiner Vielseitigkeit und Rührigkeit als Politiker, Dichter, Historiker, Forstmann – die Liste liesse sich noch um einiges fortsetzen – lag sein Hauptverdienst im publizistischen und pädagogischen Bereich, bei seinen Zeitungen, Zeitschriften und politischen Aufsätzen.

6. Zschokkes Zeitschriften

Im Aargau gab es bis 1824 kein Zensurgesetz. Es herrschten unklare Verhältnisse, was gedruckt werden durfte und was nicht. Eine Vorzensur existierte nicht; beanstandet wurde ein Artikel, wenn eine Beschwerde dagegen einlief. Zudem herrschte Gewerbefreiheit.

Das waren ideale Umstände für den jungen Frankfurter Buchdrucker Heinrich Remigius Sauerländer (1776–1847), der zusammen mit seinem Basler Kompagnon Samuel Flick 1803 in Aarau eine Filiale eröffnete, 1806 dorthin übersiedelte und 1807, vor genau 200 Jahren, seinen eigenen Verlag gründete. Von Anfang an war Zschokke Sauerländers Hauptautor. Sauerländer schuf einen der bedeutendsten Verlage der Schweiz im Bereich Sprachlehrbücher, populäre Sachliteratur, Volksschriften und Periodika.

Sauerländer hätte ohne Zschokkes publizistische Produktivität nie diese Bedeutung erlangt, während umgekehrt Zschokke sehr von Sauerländers Innovationskraft und Geschäftstüchtigkeit profitierte, die ihm über eine Viertelmillion Schweizer Franken an Honorar einbrachte. Zeitweise gab Zschokke bei Sauerländer vier Zeitschriften gleichzeitig heraus, mit denen er die Presselandschaft in der Schweiz völlig neu gestaltete.

Mit seiner Zeitschrift „Erweiterungen“ redigierte er 18 Jahre lang eine literarische Monatsschrift, in der er auch die meisten seiner eigenen Erzählungen und Romane veröffentlichte, von denen viele heute noch mit Genuss zu lesen sind. Einige der schönsten hat Holger Böning neu herausgegeben, in einem Buch mit dem Titel „Weiß wie der Teufel!“, das eben erschienen ist.¹⁴

Lange Zeit war im Buchhandel nichts mehr von Heinrich Zschokke erhältlich. Nun gerät ein Dichter leicht in Vergessenheit, wenn von ihm nichts mehr greifbar ist, ob berechtigt oder nicht. Bei Zschokke, der sehr gut und humorvoll erzählt, ist die Absenz auf dem Buchmarkt sicher nicht berechtigt. Ich bitte Sie, sich dieses Buch anzuschaffen, falls Sie sich ein Urteil über Zschokkes erzählerische Qualitäten bilden wollen.

Von unseren Grosseltern wurden Zschokkes Novellen und Dichtungen und seine Romane zur Schweizer Geschichte „Addrich im Moos“ und „Der Freihof von Aarau“ gern gelesen, ebenso sein religiöses Hauptwerk „Die Stunden der Andacht“, das im 19. Jh. in fast keinem religiösen Haushalt fehlte.

Man kann sich den immensen Erfolg der „Stunden der Andacht“ heute kaum mehr vorstellen. Trotz ihres Umfangs von ursprünglich mehr als 6600 Seiten erschienen sie ungekürzt in 34 Auflagen und über 180'000 Exemplaren. Die katholische Kirche fühlte sich von diesem Werk bedroht und setzte es auf den Index der verbotenen Bücher; die orthodoxiekritischen Kreise stellten es im Büchergestell gleich neben die Bibel.

Es war ein taktisches Meisterwerk Sauerländers, wie es ihm gelang, die Nachdrucker von den „Stunden der Andacht“ fernzuhalten. Wenn ein Raubdruck erschien, unterbot er einfach den Preis. Er band die Buchhandlungen durch gezielte Werbung, Appelle und Rabatte an sich und kämpfte vehement für ein Copyright seiner Verlagswerke.

„Die Stunden der Andacht“ atmen wie alle anderen Werke Zschokkes auch den Geist der Freiheit, Toleranz und Aufklärung. Sie waren zuerst während acht Jahren als Wochenblatt bei Sauerländer herausgekommen (1809-1816).

Sauerländers einflussreichstes Presseorgan war die „Aarauer Zeitung“ (1814-1821) die vom Zürcher Journalisten Paul Usteri redigiert wurde. Sie hat also mit Zschokke unmittelbar nichts zu tun. Sie machte Aarau zu einem Zentrum des fortschrittlichen Geistes und wurde von konservativen Schweizer Regierungen und europäischen Fürsten richtiggehend gefürchtet. Es hagelte Beschwerden dagegen, und mit allen diplomatischen Mitteln versuchte man, Sauerländer zu zwingen, die „Aarauer Zeitung“ einzustellen, was im Juni 1821 gelang. Das ist insofern interessant, weil Paul Usteri danach die Redaktion der „Zürcher Zeitung“ übernahm und sie zur führenden Schweizer Zeitung machte. Nicht die politisch belanglose „Zürcher Zeitung“, wie immer behauptet wird, sondern die „Aarauer Zeitung“ war also die ideelle Vorgängerin der NZZ.

Zschokkes Zeitschrift mit der grössten internationalen Wirkung waren die „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“ (1817-1823), die im re-

¹⁴ Weiß wie der Teufel! Erzählungen von Heinrich Zschokke, hrsg. von Holger Böning, Bremen: edition lumière 2. Aufl. 2008.

pressiven Deutschland der Metternichschen Ära und der Karlsbader Beschlüsse von 1819 einzigartig waren, wie ein Leuchtturm aufragten und unerschrocken liberales Gedankengut verbreiteten. Die Schweiz und der Aargau waren leider politisch zu schwach, um dem vereinten Druck der Heiligen Allianz und der patrizischen Kantone zu widerstehen. Es war ein Schmach für die Schweiz und ein Stoss für ihre Souveränität, als die Tagsatzung im Juni 1823 ein Presse- und Fremdenkonkklusum beschloss, dem sich auch der Aargau fügen musste.

Zschokke gab seine „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“ auf, wie zehn Jahre zuvor eine andere Zeitschrift, die „Miscellen für die neueste Weltkunde“ (1807-1813), und 1827 auch seine Literaturzeitschrift „Erheiterungen“. Zum Abschluss erschien eine kurze Notiz des Verlegers: „Die *Erheiterungen*, im Jahr 1811 begonnen, hören nun mit Ende 1827 auf, da Herr Zschokke sich für die Herausgabe derselben nun nicht mehr geneigt findet. Heiterkeit – Erheiterung – und – Zensur sind völlig unvereinbare Dinge, und das eine oder andere muss weichen oder aufhören.“

7. Der Schweizerbote

Nur seinem „Schweizerboten“ blieb Zschokke ein Vierteljahrhundert lang treu, auch wenn der „Schweizerbote“ in Basel, Solothurn und Luzern zeitweise verboten war, in Bern sogar während anderthalb Jahrzehnten. Der Druck dieser Kantone auf die Aargauische Regierung war sehr gross und diese gab ihn unvermindert an den Verleger und den Redaktor – Sauerländer und Zschokke – weiter.

Mit dem „Schweizerboten“, den Zschokke als Wochenzeitung 1804 in Aarau wieder aufleben liess und bis 1836 redigierte, knüpfte er an ein Bestreben der Helvetik an, das Volk aufzuklären und zu belehren. Es ging Zschokke um eine politische Bildung der einfachen Bevölkerung, die des Lesens unkundig und der Teilnahme an politischen Prozessen ungewohnt war.

Der „Schweizerbote“ ist Zschokkes wichtigste Zeitung und seine grösste Erfindung. Er war in der ganzen Schweiz beliebt und fand auch in ländlichen und armen Regionen Aufnahme, wo das eigentliche Zielpublikum wohnte. Es war die erste Zeitung für die Landbevölkerung, die diese auch wirklich erreichte, so konzipiert, dass sie nicht nur gelesen, sondern auch sehr gut vorgelesen werden konnte.

Wir müssen uns eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung vorstellen, die mit Lesestoff nicht vertraut war, „ein Volk ohne Buch“, wie Rudolf Schenda es nannte. Diese Leute zum regelmässigen Lesen zu bringen, sie an politische oder philosophische Fragen heranzuführen, war ein langer Prozess, zu dem Zschokke einen wesentlichen Beitrag leistete.

Zuerst versuchte er, das Interesse am Geschehen ausserhalb des engen Kreises der Familie, der Dorfgemeinschaft oder des Berufsstandes zu wecken. Er

informierte, zunächst noch gegen den Widerstand der Regierungen, in wöchentlichen Abständen über wichtige Ereignisse des Landes, ein Publikum, das sonst nicht durch Zeitungen, sondern staatliche Autoritäten oder am Sonntag vom Pfarrer instruiert wurde oder sich durch zufällige Informationsfetzen und aus der Gerüchteküche einigermassen auf dem laufenden hielt.

Es gibt Belege dafür, dass der „Schweizerbote“ in Wirtshäusern auflag, von Gästen vorgelesen und diskutiert wurde. Durch seine Aufmachung, seinen günstigen Preis und weil er von Hand zu Hand ging, war der „Schweizerboten“ nicht, wie andere Zeitungen, eine Lektüre für Stadtbürger und Besitzenden, sondern auch für Tagelöhner, Knechte, Mägde und Handwerksburschen verfügbar. Wenn die Schweiz im 19. Jahrhundert das Land der politischen Zeitungen wurde, so war es nicht zuletzt der Pionierleistung Zschokkes und seinem „Schweizerboten“ zu verdanken.

Zschokke liess sich nach der Helvetik nie mehr in ein politisches Amt einspannen. Er war während 25 Jahren Mitglied im Kantonsrat und dreimal aargauischer Gesandter in der Tagsatzung. Stets trat er für die Interessen des Volks ein, das er als den eigentlichen Souverän betrachtete; er zweifelte Entscheide der Regierungen an, bekämpfte ihre Machtfülle und machte sich so bei ihnen unbeliebt. Der „Schweizerboten“ wurde zum Sprachrohr des Volks, schaute den Regierenden auf die Finger und etablierte sich als vierte Macht im Staat.

Zschokke erteilte in seinem „Schweizerboten“ Lektionen zur Staatsbürgerkunde, in denen er die Leser über die Grundsätze der Demokratie, über Institutionen, über ihre Rechten und Pflichten aufklärte. Dazu schrieb er Beiträge wie: „Was noch zur Freiheit fehlt“ (1832), „Ein politisches ABC“ (1832), „Unser Souverän“ (1834), „Politische Prisen aus der Dose eines Republikaners“ (1834) oder „Politisches Glaubensbekenntniß eines Schweizers“ (1828).

Aus dem „politischen Glaubensbekenntnis“ ein kurzes Zitat: „3. Ich glaube an die öffentliche Meinung, welche ist eine heilige Stimme des Volkes, durch Öffentlichkeit geboren, durch Wahrheit genährt und gepflegt, und welche durch Geheimnißkrämerei und Schlechtigkeit zwar gefährdet, aber nie ganz verloren gehen kann.“¹⁵

8. Politische Bildung und Erwachsenenbildung

Der „Schweizerbote“ war nicht Zschokkes einziges Medium, um Volksaufklärung zu betreiben. Er vertrat die Auffassung, für das Gedeihen einer Republik sei ein gesundes, selbstbewusstes Bürgertum notwendig. Er versuchte, die sozialen Unterschichten aus ihrer politischen, ökonomischen

¹⁵ Schweizerbote Nr. 35, 28.8.1828, S. 273 f.

und sozialen herauszuholen, setzte sich für bessere Schulen auf dem Land ein, für Berufs- und Weiterbildung, förderte Berufsschulen für Knaben und Haushaltsschulen für Mädchen und unterstützte die Gründung von Volksbibliotheken. „Volksbildung ist Volksbefreiung!“ hiess eine Rede, die er 1836 an einer Versammlung des Schweizerischen Vereins für Volksbildung in Lausen hielt.

In Aarau gründete er eine Schule für junge Männer, in der sie das nötige theoretische Rüstzeug für ihre Zukunft in technischen Berufen oder als Beamte holten, inbegriffen Staatsbürgerkunde. An diesem „bürgerlichen Lehrverein“ nahmen Genossen aus der ganzen Schweiz teil. „Genossen“ wurden die Schüler genannt, weil sie wie Erwachsene behandelt wurden und selbständig lernten. Die Ausbildung im Lehrverein, die von Berufspraktikern erteilt wurde, war begehrt; dieser Schule, einer eigentlichen Universität, entsprangen eine ganze Reihe Politiker und Pädagogen. Allein fünf nachmalige Aargauer Regierungsräte waren Absolventen des Lehrvereins, eine Anzahl schweizerischer National- und Ständerräte, Seminardirektoren und Schulleiter.

Voraussetzung dafür, dass die Menschen über den Tellerrand schauten, war für Zschokke auch, dass sie genügend im Teller selber vorfanden. Er entwarf ein detailliertes Programm, um ein fiktives Dorf aus Armut, Verwahrlosung und Schulden herauszuholen und zu materiellem Wohlstand zu führen. Dieses Programm packte er in den Roman „Das Goldmacher-Dorf“ ein, den er im „Schweizerboten“ in Fortsetzungen abdruckte.

„Das Goldmacher-Dorf“ ist eine der wichtigsten Volksschriften deutscher Sprache im 19. Jahrhundert. Zschokkes Roman erlebte zahlreiche Auflagen, wurde von gemeinnützigen Gesellschaften gratis verteilt, erfuhr im Berner Oberland sogar eine Theateraufführung mit Laienschauspielern, wurde in viele Sprachen übersetzt und in Osteuropa von den Bauernbewegungen für ihre Emanzipationsbestrebungen benutzt.

Holger Böning und ich haben diesen zu Unrecht vergessenen Roman nach der Erstausgabe neu herausgegeben und mit anderen Beiträgen aus dem „Schweizerboten“ bereichert.¹⁶

9. Fazit

Wenn man Zschokkes Leistung für die moderne Schweiz beurteilt, steht im Mittelpunkt sicherlich die Öffnung der demokratischen Chancen für jene über 80 % der Bevölkerung, die auf dem Land oder in untergeordneten Stellungen lebten. Erst nach 1830, in der Regeneration, bekamen diese Schichten

allmählich ein politisches Gewicht, aber Zschokke gab ihnen bereits 25 Jahre vorher eine Stimme.

Nun könnte man einwenden, dass die Inner-schweiz schon seit vielen Jahrhunderten eine direkte Demokratie kannte. Aber diese Demokratie war vergangenheitsorientiert und passte nicht mehr recht in eine Welt, wie sie von den politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen seit der 2. Hälfte des 18. Jhs. geschaffen wurde.

Zschokke war ein Vertreter des Liberalismus und des Fortschritts, jener Schweiz, die im Bundesstaat von 1848, in Zschokkes Todesjahr, ihre Erfüllung fand. Zschokke hatte schon lange auf diesen Bundesstaat hingearbeitet. Bereits 1824 schlug er in seinem Aufsatz „Betrachtung einer großen Angelegenheit des eidgenössischen Vaterlandes“, einen starken Staat mit einem siebenköpfigen Bundesrat an der Spitze vor, statt des ständig wechselnden Vororts und einer impotenten Tagsatzung. Diese Schrift wurde verboten; sie kam zehn Jahre zu früh.

Zschokkes Hauptverdienste liegen im pädagogischen Bereich, wo er sich der Bildung und Erziehung der Erwachsenen annahm, und in seiner schriftstellerischen und publizistischen Tätigkeit. Er war ein leidenschaftlicher Vertreter der Meinungs- und Pressefreiheit und leistete einen grossen Beitrag dafür, dass dieses Grundrecht der Menschen sich in der Schweiz durchsetzen konnte. Virtuos propagierte und popularisierte er die Idee einer demokratischer Gemeinschaft gleichberechtigter Menschen, eines Bürgertums, das sein Schicksal in die eigene Hand nimmt und dank Fleiss, Bildung und Innovationskraft materiellen Wohlstand und die Achtung der Mitmenschen erringt.

Man kann durchaus behaupten, dass Zschokke den schweizerischen Bundesstaat, wenn schon nicht erfand, so doch mitprägte und vorzubereiten half. Er sorgte dafür, dass das Bürgertum sich zahlenmässig erweiterte und sein politisches Gewicht sich verstärkte, dass die Schweizerinnen und Schweizer sich ihres Schweizertums bewusst wurden und die Bürger auf die Zukunft, eine moderne Gesellschaft und den modernen Staat vorbereitet waren.

Werner Ort, Zürich

¹⁶ Das Goldmachedorf oder wie man reich wird. Ein historisches Lesebuch von Heinrich Zschokke, hrsg. von Holger Böning und Werner Ort, Bremen: edition lumière 2007